

Noch bitt'rer als die Kälte
 War aber uns're Noth,
 Wenn Hunger und Erschöpfung
 Uns drohte frühen Tod!

Wir Vöglein wissen's freilich,
 Daß ohne Gottes Will'
 Kein Sperling fällt vom Dache,
 Drum harreten wir auch still.

Bis sich die guten Menschen
 Erbarmten uns'rer Pein,
 Und täglich sorgsam pfliegten
 Uns arme Vögelein.

Sind wir auch kleine Wesen,
 Bescheidene Vögelein,
 So wollen doch von Herzen
 Wir stets Euch dankbar sein.

Und singen, jubeln, zwitschern,
 Voll Dank, wir Tag und Nacht,
 Daß Ihr war't so barmherzig
 Und uns'rer habt gedacht.

Baronin Ulm-Erbach.

Die Gilddrossel (*Turdus Grayi*, Bp.).

Von A. Th. Liebe.

Zu Monat April 1888 bekam ich unter dem Namen *Turdus olivaceus* von den Herren Gebrüder Reiche ein Pärchen unscheinbar gefärbter Drosseln zugesandt, die mich alsbald durch Haltung und Betragen außerordentlich fesselten. Wenige Wochen nach ihrem Eintreffen begann das Männchen, welches ich erst längere Zeit vom Weibchen getrennt hielt, eifrig zu singen, oder richtiger gesagt, zu schlagen, da dieselben Strophen trotz ihrer Mannigfaltigkeit immer unverändert wiederkehrten. Die Zeit der Lieder währte bis in den Juni hinein, also so lange wie bei unserer Singdrossel. Dann trat im August die Hauptmauser ein, der im Winter eine schwache, nur theilweis vor sich gehende Mauser des Kleingefieders folgte. Im Spätwinter war der Gesang nur leise, probirend. War ich schon vorher sicher, daß die Bestimmung als *Turdus olivaceus* L., welche die Herren Reiche von irgend Jemand erhalten hatten, nicht richtig sein könne, so wurde ich in dieser Ansicht durch jene Lebensweise bestärkt, die zu einem Vogel der südlichen Halbkugel, wie es die südafrikanische Olivendrossel ja ist, durchaus nicht paßt. Sobald es die so vielfach beengte Zeit erlaubte, ging ich an die nähere Untersuchung und Vergleichung des fraglichen Drosselpärchens. Die Neigung zum Variiren, das Verbleichen der Farben im Laufe der Jahreszeit und die große Anzahl mehr oder weniger guter Drosselarten machen eine derartige Arbeit schwierig. Mein hochverehrter Freund, Herr Professor Dr. Wilh. Blasius hat mich dabei mit Rath und That, mit Vergleichs-Material und Litteratur in so liebenswürdiger Weise unterstützt, daß ich ihm den umfassendsten Dank schulde.

Turdus Grayi, Bp., für welchen A. Brehm den sehr bezeichnenden deutschen Namen Gilbdrossel aufstellte, hat die Größe unserer Zippdrossel und gleicht derselben auch bezüglich der Gestalt fast vollständig; nur ist der Kopf verhältnißmäßig ein wenig schlanker, und der Schwanz im Verhältniß ein wenig länger.

Die Originalbeschreibung von Bonaparte in Proc. Zool. Soc. London 1837, pag. 118 lautet: „*T. olivaceo-fuscus, subtus flavo-cinnamomeus, gula tantum vix fuscescenti striata; tectricibus alarum inferioribus remigumque margine interno aurantio-cinnamomeis, remigum prima sextam aequante, 4^{to} et 5^{to} omnium longissimis, tertiam et sextam vix superantibus; cauda aequali, duo pollices ultra alas praetensa; rectricibus submucronatis. — Long. tot. 8''; rost. 1''; al. 4'' 3'''; cauda 3'' 3'''; tars. 1'' 1'''. — A typical species: which I have much pleasure in dedicating to Mr. G. R. Gray, a young ornithologist.“*

Wie mir Herr Professor Blasius schreibt, hat Lichtenstein diese Art schon 1830 durch die Herren Deppe und Schiede aus Mexiko erhalten und als *T. helveolus* bezeichnet (Journ. f. Ornith. 1863, 57) und in einer Liste aufgeführt; hat aber eine Beschreibung seines *T. helveolus* erst 1854 in seinem Nomenclator Avium Musei Zool. Berol. pag. 26 gegeben, so daß Bonapartes Name die Priorität besitzet.

Eine Verwechslung mit der südafrikanischen Olivendrossel ist nicht gut möglich, schon wegen der eigenthümlichen Zeichnung, welche die unteren Bauchfedern und die Schwanzdeckfedern bei dieser Art zeigen. Wohl aber giebt es noch einige amerikanische Arten, welche ihr nicht so fern stehen, daß nicht eine Verwechslung vorkommen könnte. Namentlich sind dies die Rothbauchdrossel (*T. ruiventris*, Vieill.), die allerdings größere Falklanddrossel (*T. falklandicus*, Qu. et Gaim.), wenigstens was die Weibchen und Jungen betrifft, und die Nacktaugendrossel (*T. gymnoptthalmus*, Cab.). — So hat denn auch, wie mir Herr Professor Blasius schreibt, Sclater die Gilbdrossel später unter dem Namen *T. tristis*, Swainson aufgeführt in einer Sammlung von Vogelbälgen, die Sallé bei Cordova (in Vera Cruz, Süd-Mexiko) gesammelt hatte (Proc. Zool. Soc. Lond. 1856, 294), während doch die richtige Art *T. tristis*, Swainson ganz verschieden ist. In seiner Synopsis of the Thrushes (Proc. Zool. Soc. 1859, 330) giebt Sclater folgende Diagnose: „*supra olivascenti-fuscus; subtus flavicanti-cinnamomeus; gutture vix fusco striolato; tectricibus alarum inferioribus pallide cervinis; rostro plumbeo, apice flavo; pedibus funis. Long. tot. 9,0; alae 5,0; caudae 4,3. Hab. Southern Mexico; Cordova, Orizaba.*

Bonaparte selbst schied als besondere Form von der Gilbdrossel (*T. Grayi*) ab eine Art aus Columbia als *T. luridus* und dann weiter eine andere etwas abweichendere Form als *T. casius*. Seeböhm erkennt diese als abweichende Formen

an, aber nur als lokale Abartungen der Gilbdrossel (Cat. of the birds in the Brit. Mus. V, 1881, 220 und Compt. Rend. XXXVIII 1854, 4); er äußert bezüglich der letztgenannten Abart: „Diese Form unterscheidet sich von *T. Grayi* nur darin, daß sie eine rothbranne statt olivenbranne Oberseite hat. Bonapartes Form der Drossel Gray's ist eine lokale Art, welche auf Panama von ihren Verwandten theilweis abweichend geworden ist.“

Hieraus, aber noch deutlicher aus der Vergleichung lebender Exemplare und gut bestimmter Wälge geht hervor, daß die Gilbdrossel in der Färbung (nicht in der Zeichnung) etwas variiert. Man darf dabei nicht vergessen, daß alle echten Drosseln, unsere europäischen nicht ausgeschlossen, im Laufe des Jahres beträchtlich verbleichen (vergl. das von mir in dieser Zeitschrift 1887, S. 10 Bemerkte), und daß namentlich der goldige oder grünliche Ton, der über der Grundfärbung liegt, sehr wandelbar ist. Auch bei der Gilbdrossel ändert von der Mauser ab dieser grünliche Ueber-ton im Laufe des Jahres mehr und mehr in ein stumpfes Grau ab.

Die Gilbdrossel sieht auf der gesammten Oberseite olivengraubraun aus mit einem bald stärker, bald schwächer vortretenden grünlichen Schimmer. In diese Hauptfärbung mischt sich lokal ein röthlicher Ton. An der Färbung der Oberseite nehmen auch die Außenfahnen der Steuer- und Schwanzfedern theil. Die im Zustand der Ruhe nicht sichtbaren Innenfahnen sind bräunlichschwarz. Die Unterseite zeigt eine mit Worten nicht leicht scharf zu bezeichnende Färbung. Nach Nadde's internationaler Farbenskala schwankt diese Färbung zwischen (Orangegrau) 31, l und m — beim Männchen — und 34, p und q — beim Weibchen — bis (Gelb) 7, i und k und (Gelbgrau) 35, n bis o und p. Seebohm bedient sich für die Unterseite der Ausdrücke „buff“ und „buffish brown“. Nun, — einem durch Wind und Wetter recht sehr ausgebleichten Büffelpelz entspricht wohl diese Färbung. „Lederfarbig“ entspricht auch nicht ganz. Es ist ein eigenthümliches Bräunlichgelbgrau bis Lichtröthlichbräunlichgrau, welches am Bauch ein klein wenig heller, nach der Brust zu ein wenig dunkler wird. Beim Weibchen ist die Unterseite ebenso, nur um eine Schattirung heller gefärbt. An der Kehle zeigen sich verwaschene, nach der Seite hin verlöschende, grauliche bis röthlichbräunlichgraue Längsflecken. Die Unterseite der Flügel ist licht zimmetfarbig bis ganz licht kastanienbraun befiedert, welche Färbung weiter nach Innen zu mehr und mehr in das Rahmfarbige übergeht. Der Schnabel ist an der Wurzel bräunlichgrau, weiter vor bleigrau, und wird nach der Spitze zu grünlichgraulichgelb, an der Spitze selbst lichtgelb. Von der Zeit der Mauser, also vom Juli ab, schreitet die graue Färbung des Schnabels von der Wurzel aus weiter nach der Spitze vor, so daß im Winter nur die Spitze etwas gelblich gefärbt ist. Vom Februar ab schreitet umgekehrt das Gelb wieder vor. — Die Füße sind fleischfarbiggrau. — Die Iris ist schön braun, das Auge

mit einem zarten röthlichgelben Ring geschmückt. Die Weibchen sind nur ein wenig blasser gefärbt und unterscheiden sich sonst weder durch Größe, noch durch Zeichnung vom Männchen. — Von den Jungen sagt Seebohm (Cat. Birds Brit. Mus. V, 1881, 219), daß sie die charakteristischen Merkmale desselben Gefieders, wie die verwandten Spezies tragen.

Die Färbung der Gilddrossel ist demnach durchaus keine tropisch-freudige, sondern eine düstere. Diese Eigenschaft theilt sie mit noch einigen anderen Arten, welche Seebohm unter dem Subgenusnamen *Planesticus* zusammenfaßt und als deren typische Form er *T. jamaicensis*, Gml. hinstellt. Man könnte diese Drosselabtheilung recht gut mit dem deutschen Namen „Düsterdrosseln“ bezeichnen. In einer „Uebersicht der im Berliner Museum befindlichen Vögel von Costa Rica“ führt Cabanis auch *Turdus Grayi* mit auf und äußert, diese Art müsse in Costa Rica die gemeinste sein, da die drei Reisenden, welche von dort Vögel gesandt, diese Art sämmtlich mitgeschickt hätten (Journ. f. Ornith. 1860, 323). Sclater und Salvin (*Ibis* 1859, 5) berichten, die Gilddrossel finde sich nicht tiefer als 4000 Fuß über dem Meere. Berichtigt wird diese Angabe durch einen deutschen Reisenden, der an Ort und Stelle fleißig beobachtete: Dr. A. v. Franke erzählt (Journ. f. Ornith. 1869, 290), diese Art gehört zu den allerschäufigsten Costa Ricas und zugleich zu den im Lande am weitesten verbreiteten. Er traf sie nahe am Meeresstrande und im Innern 6000 Fuß über dem Meeresspiegel. „In der Trockenzeit sieht man ihn selten; im März jedoch, kurz vor Beginn der Regenzeit, hört man seinen eigenthümlichen Drosselruf in den Hecken; mit Beginn der Regenzeit aber, wenn die Brütezeit beginnt, wird sein einförmiger Gesang, den man dann vom frühen Morgen bis späten Abend überall im Freien hört, im hohen Grade lästig. Die Costarikaner sagen, da er beim Beginn der Regenzeit seinen lauten Ruf ertönen läßt, er rufe den Regen herbei. In der Trockenheit besteht die Lieblingsnahrung dieser Drosselart in den kleinen Früchten der verschiedenen *Ficus*arten, welche sich in dieser Jahreszeit in ungeheurer Masse auf den stets mit grünem Laube bedeckten großen Bäumen dieser Familie finden. — Nach Sclater (Cat. Birds Brit. Mus. V, 1881, 219) findet sich die typische Form der Gilddrossel auf den Tres-Marias-Inseln und auf dem Festlande vom westlichen Centralmexiko, und erstreckt sich das Verbreitungsgebiet südwärts durch Vera-Cruz und durch ganz Centralamerika bis nach Columbia hinein.

Bezüglich des Brutgeschäftes berichten Sclater und Salvin (*Ibis* 1859, 5), daß sie gewöhnlich in den *Queñas* in den Monaten April und Mai nisten, ihr Nest aus Wurzeln, Fasern und kleinen Zweigen aufbauen, und mit trockenem Gras und feinen Wurzeln ausfüllen. Nach ihnen sind die Eier, drei an der Zahl, mehr oder weniger mit rothbraunen Flecken und Sprenkeln bedeckt auf blaß-bläulichgrünem

Grund, und zwar so, daß die Flecken am stumpfen Ende gehäuft sind. 1 Zoll $2\frac{1}{2}$ Linien lang und $10\frac{1}{2}$ Linien breit. Nach Owen (Bis 1861, 60) steht das Nest gewöhnlich in Hecken und verkümmerten Büschen, und ist der Vogel zwar gewöhnlich, aber sehr selten.

Sclater erzählt, der Gesang der Gilbdroffel sei sehr reich und von beträchtlichem Umfang; sie sei daher einer der beliebtesten Käfigvögel der Centralamerikaner.

Ich kann dieses Urtheil nur voll und ganz bestätigen, und ich erlaube mir über die Töne dieses Vogels nachstehend ausführlicher zu berichten:

Der Lockton der Gilbdroffel ist ein echt droffelartiges tiefes „tschack tschack“, welches dem Männchen wie dem Weibchen eigen ist; das Warnungszeichen ein sehr hoher zischend-pfeifender Ton, wie wir ihn ebenfalls bei vielen Droffeln kennen.

— Der Gesang des Männchens ist wunderbar mannigfaltig und ganz eigenartig. Während aber die durch die Mannigfaltigkeit ihres Gesanges ausgezeichnete amerikanische Spottdroffel (*Mocking Bird*, *Mimus polyglottus*) in auffälliger Weise „dichtet“, d. h. mausgesetzt neue Tonverbindungen erfindet und ihren Strophen einwebt, kehren die Tonverbindungen der Gilbdroffel immer in derselben Weise wieder, aber ohne dabei eine bestimmte Reihenfolge einzuhalten. Der Gesang erinnert in der Tonlage und Klangfärbung einigermaßen an die wunderlichen Gesänge der Rohdroffel (*Aeroc. turdoides*), ist aber viel wohlkautender und nicht so barock. In mancher Beziehung erinnert er auch an die Lieder der Nachtigall, entbehrt aber der wohlkautenden gezogenen Flötentöne. Wenn die Gilbdroffel, welche ich gegenwärtig besitze, nicht ein unerreichter Virtuos unter ihren Artgenossen ist, was doch wirklich nicht vorauszusetzen ist, dann ist die Mannigfaltigkeit des Gesanges, die Zahl der einzelnen Strophen dieser Droffeln, um mich so auszudrücken, noch größer als bei der Nachtigall und dem Sprosser. An unsere Zippdroffel wird man nur hie und da einmal erinnert; namentlich fehlen die sehr hohen, schrillen Töne, welche den Gesang der letzteren kennzeichnen.

Es ist immer ein sehr mißliches Unternehmen, wenn man den Gesang eines Vogels mit menschlichen Sprechlauten wiedergeben will. Bei einzelnen Vögeln kann man die Stimme recht gut mit Noten wiedergeben; allein das sind wenige, und bei den meisten scheidert der Versuch weit kläglich, als man vorher hätte glauben können. Bei der Gilbdroffel ist eine Wiedergabe ihres Gesanges mit Hilfe von Noten ganz unmöglich, eben weil die Pfeifentöne zu sehr fehlen. Dagegen hat ihr Gesang etwas eigenthümlich „Sprechendes“, und kann man bei ihm eher einen Versuch machen, ihn durch Silben und Worte auszudrücken, welche durch Buchstaben fixirt sind. Sicher ist der Versuch weit gerechtfertigter als bei Nachtigall und Sprosser, deren Schlag schon Vater Bechstein und seine Vorgänger mit Silben ausdrückten. Der Gesang ist eben ein Sprechender, daher möge man mir nachstehenden

Versuch verzeihen. Sicher wird man, da der Versuch nur einen kleinen Theil des Gesanges umfaßt, sich wenigstens daraus eine Vorstellung bilden können, wie mannigfaltig das Lied oder der Schlag der Gilbdrossel ist.

Angenehm klingt ein leise flüsterndes:

tudjüé tudjüé.

In schneller Folge, den letzten Ton lang heruntergezogen:

züp züp züp züp dü.

Die drei letzten Silben um zwei Töne höher und gedehnter:

ta ta ta drü drü drü.

Sehr laut und zuletzt rätschend: oia oia rrü rü rü.

Laut, die drei letzten Töne um mehr als eine Terz höher:

tä tä tei tei tei.

Schwägend, mit beschleunigtem Tempo: zaba zip zip zip zip.

Laut, ziemlich flötend:

dü dü dü dü dü dro.

Zippdrosselartig, beide Endsilben hoch und gedehnt:

zwihī ziadewoi.

Die letzten Silben ganz kurz:

ahiahiahiahi.

Rohrdrosselähnlich, schnarrend, nur wenig gedehnt:

rrü rrü rrü rrü.

Auch rohrdrosselartig, aber kurzsyllbig:

örr örr örr wick wick wick.

Leiser und in einem Tone, außer dem sehr viel höheren kit, jede Silbe kurz:

dakit dakerakda

Im ersten Wort steigt der Ton tief herab und im zweiten wieder ebenso hoch hinauf:

ziā orhoīd.

An die Nachtigall erinnernd: didürlewid didürlewid tni.

Ebenso, getragen und dann kurz abgebrochen:

widada hurliek.

Schwägend, an den Gartensänger (hypol.) erinnernd:

äha kiek kiek hüéiadüzi.

Scharf, abgehakt, mit sehr hochgezogener letzter Silbe:

häck häck häck héiafi.

Laut anfangend, mit immer schwächerem, zuletzt ersterbendem Tone:

háiafiék düzihädüzi.

In tiefen Tönen:

dödö twiek twiek.

Mit anschwellendem Tone:

dä dä drā héiadüzi.

Etwas schnarrend aber nicht rätschend:

sbiriäck sbiriäak dörü drü drü drü.

In hohem Tone jubelnd:	hoiähoiähoiähoiāda.
Rohrsängerartig:	dörr dörr dörr hoid hoid hoid.
Leise anfangend und anschwellend, dann kräftig endend:	hi hi hi hi ha ha hid wóiawóiawóiaü.
Ziemlich leise:	schürlittischürlitti.
Sehr leise:	didīderaurau.
Kanarienvogelartig trillernd:	tīptip sirrrrrrrrr wóia wóia.

Während des Winters singt das Männchen leise, und zwar nicht in abgesetzten Strophen, wie im Sommer, sondern ohne Pause und Cäsur, anhaltend. Dieses Singen ist zu vergleichen mit dem „Studiren“ der Finken, Pieper, Schnäpper zc. im Winter, welches ja auch gar keine Nehmlichkeit mit dem Schlag im Sommer hat. Es ist ein leises, melodisches, unabgesetztes Plaudern, bisweilen unterbrochen von einem etwas lauterem, sehr angenehm weich klingenden hoya. Auch die Locktöne lassen die Gilddrosseln während des Winters weit weniger laut ertönen, wie während des Sommers.

Die Haltung der Gilddrosseln ist leicht. Bei gewöhnlichem Drosselfutter, dem nur einmal täglich eine kleine Partie Mehlwürmer zugefügt wird, halten sie sich in einem meiner Normalkäfige (unsere Monatschrift 1889, 57) außerordentlich gut, — besser als verschiedene andere Drosselarten. Namentlich ist hervorzuheben, daß sie immer schlank bleiben und sich die Federn nicht verstoßen. Eine andere Tugend ist die, daß sie sehr wenig schreckhaft sind: fängt man eine heraus, um Messungen zc. vorzunehmen, so beißt sie wacker um sich, ist aber, sobald man sie wieder im Käfig freigelassen hat, nicht einen Augenblick lang scheu, sondern sofort wieder handzahn. Die Gilddrosseln erhalten bei mir, wie schon bemerkt, das gewöhnliche Drosselfutter: das Hauptfutter ist demgemäß eine Mischung von 2 Theilen zerriebener Möhre, 1 Theile Semmelgries und 1 Theile geriebenem gekochtem Rostfleisch. Die Möhren werden einen Tag um den anderen ersetzt durch ganz kleingeschnittene Äpfel, durch wieder in Wasser geweichte, getrocknete Heidelbeeren, durch geweichte, getrocknete Fliederbeeren, durch mit recht wenig Wasser aufgekochtes Backobst, durch aufgekochte Vogelbeeren, selten einmal durch kleingeschnittene Feigen zc. Das Rostfleisch wird bisweilen ersetzt durch getrocknete Ameisenpuppen, durch gepreßten und gekrümelten Quark, durch süßen Quark, selten einmal durch etwas gehacktes Ei zc. Im Sommer werden täglich dazwischen Fliegen (mit dem Kästcher gefangene) und frische Ameisenpuppen verabreicht. Auch wird beständig das Futter mit etwas frischer Erde versetzt.

Im Sommer 1888 bewohnten meine Gilddrosseln für sich allein eine einfenstrige, lichte freundliche Kammer, in welcher Alles für das Nisten auf das Beste

vorbereitet war. Da ich schon seit Jahrzehnten verschiedene Drosselarten gezüchtet habe, darf ich wohl sagen, daß alles Mögliche geschehen war, um den Raum für das Brutgeschäft angenehmer zu machen. Gleichwohl aber zeigte das Weibchen keine Brütelust und war auch das Männchen nicht sehr hitzig. Dieser Mißerfolg schließt aber nach meinen Erfahrungen durchaus nicht aus, daß die Thiere in diesem Jahre in derselben Räumlichkeit unter denselben Umständen nisten. Es kommt häufig vor, daß gefangene Drosseln im ersten Jahr nicht nisten und im zweiten Jahr dann zwei regelrechte Bruten machen.

Die Gilddrossel ist trotz ihrer unscheinbaren düsteren Färbung durch die leichte Haltung im Käfig und durch ihre Dauerhaftigkeit, durch den großen Umfang ihrer Stimmittel und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Strophen einer der empfehlenswertheften Käfigvögel. Dazu kommt ihre außerordentliche Zähmheit — eine Eigenschaft übrigens, welche sie mit verschiedenen anderen Vögeln theilt, welche im Freileben außerordentlich scheu sind. Es ist allerdings möglich, daß bezüglich des Gesanges große Unterschiede stattfinden, und habe ich Gelegenheit gehabt, solche gewaltige Unterschiede namentlich bei der Spottdrossel (*Mimus polyglottus*) zu konstatiren. Allein das mag Niemand abhalten, so bald sich Gelegenheit findet, mit den liebenswerthen Gilddrosseln einen Versuch zu machen.

Das Vogelleben auf Grande-Conetable.

Von Walter Sachsé.

Am 5. August 1888 lag unser Schiff nach einer guten Fahrt von Buenos Ayres ausgehend an der kleinen Felseninsel Grande-Conetable vor Anker, um hier Phosphorit zu laden. — Dieselbe liegt 18 Seemeilen von Cayenne entfernt, ist kaum $\frac{1}{2}$ □-Meile groß, gehört einer amerikanischen Gesellschaft und steht unter französ. Oberhoheit. Sie besteht fast ganz aus Phosphoritgestein, ist fast vollständig dachförmig, und erlaubt es ihr Ramm kaum, daß auf demselben 3 Bretterhäuser, welche als Obdach für die Bewohner — 3 Weiße und 24 Neger — dienen, erbaut werden konnten.

Nur an einer kleinen Stelle der Südseite ist die Insel zugänglich; nur geschickten Matrosen ist es ermöglicht, der starken Brandung halber zu landen; die Ladung wurde deshalb durch eine Drahtseilbahn in unser Schiff befördert. Nur unter recht großen Beschwerden konnte ich die Insel am Fuße umklettern, und fand ich hier gar viele besetzte und verlassene Brutstätten der besiederten Bewohner. Die Felsen sind meistens kahl; nur hie und da wachsen spärlich einige Grashalme und Fettpflanzen, deren Fortkommen durch die massenhafte Vogelexkremente kaum ermöglicht ist. — Mitten tief aus dem Innern der Felsen quillt an mehreren Stellen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Die Silberdrossel \(Turdus Grayi, Bp.\). 147-154](#)